

sächsische Schweiz und besonders den großen Winterberg, die Tschirnsteine, den König- und Lilienstein, den Schneeberg, Geising, die Höhen bei Frauenstein, den Wilisch bei Kreischa, den Windberg im Plauenschen Grunde, so wie hinter den Dörner und Keulen- oder Augustusberge, den Kulmberg bei Dschas, nördlich flacht sich die Gegend nach der Heide zu ab. Die Ortschaften, welche man sehen kann, können hier nicht alle genannt werden, nur das sei bemerkt, daß man sehr gut Bauzen, Bischofswerda und Stolpen mit bloßen Augen und mit einem Fernrohr auch Siebenbrunn und Moritzburg sehen kann. Der Hohenstein ist aber auch hinsichtlich seiner Formation merkwürdig. Den Gipfel bildet nämlich eine ungefähr 24 Ellen hohe \*) und gegen 80 Ellen breite Schicht sehr großer Granitblöcke mit 2 Hauptspitzen. Es ist zweifelhaft, ob sie von Natur ist oder durch Menschenhände hervorgebracht; manche Gründe scheinen für das Letztere zu sprechen. Von dieser den Gipfel bildenden Hauptschicht zieht sich ein jetzt noch ungefähr 3 Ellen hoher und 5-6 Ellen breiter, polygonartig zusammengefügter Steindamm oder Steinwall erst 80 Schritte weit, in derselben Richtung wie die Hauptschicht, nämlich von Ost nach West, wendet sich aber dann in einem Bogen nach Süden herum, er ist größtentheils zerstört, und nur etwa an einer Stelle noch so erhalten, daß man sehen kann, wie er durch Menschen kunstgerecht über einander geschichtet ist. Das Merkwürdigste bei diesem Steindamme ist, daß er nicht bloß, wie der eigentliche Gipfel, aus Granitblöcken besteht, sondern aus Granit mit Basaltstücken untermischt, obwohl man sonst auf dem Berge, wie in der ganzen Umgegend, nur Granit findet und nirgends bemerkt, daß der Basalt irgendwo auf dem Berge zu Tage ausgehe. Besonders interessant ist aber die seltsame Erscheinung, daß sich unter den Granitstücken dieses Dammes einzelne Stücke finden, durch welche einzelne Basaltadern hindurchgehen, so wie umgekehrt Basaltstücke, durch welche Granitadern sich durchziehen. Ob diese Arten von Steine, wie mehrere Geognosten behaupten, Schlackensteine sind, die dadurch entstanden, daß anhaltende Opferflamme den Granit und Basalt zusammenschmolz, und hier sich eine Aehnlichkeit mit den verschlackten Bergen Schottlands fände, oder ob diese Steine von Natur so seien, in Folge der vulkanischen oder plutonischen Erhebung, mag hier dahingestellt sein, obwohl es nicht scheint, daß etwas von Schmelzung an ihnen wahrzunehmen. Kaum dürfte es aber zu bezweifeln sein, daß der erwähnte Steindamm der Ueberrest eines ursprünglich germanischen \*\*) (nicht slavischen) Steinkranzes ist, der einen Opferkreis einschloß, und wahrscheinlich war die Hauptopferstätte oder der Stand des Gözenbildes auf der obersten Platte der Gipfelschicht, wo man noch mehrere, offenbar durch Menschenhände gemachte, Vertiefungen bemerkt. Auch möchte darauf die Sage führen, daß dort der Teufel hause und denen, welche falsches Maas führen, in den Löchern nachmesse. Bekanntlich pflegte man aber im Mittelalter bei Einführung des Christenthums, so wie man überhaupt den Gözendienst Teufelsdienst nannte (nach 1 Corinth. 10, 19. 20.), alle dem heidnischen Gözen-

\*) Nicht 60 Ellen hoch, wie Engelhardt in dem Handb. der Erdgesch. des Königr. Sachsen p. 279 sagt, auch ist es nicht, wie dort steht „ein in der Mitte geborsener Granitfels“, da die ganze Schicht, wie durch Abficht verbunden, gehörig zusammenhängt.

\*\*) Die Altäre mit einem Steinkranz zu umgeben, war eine deutsche Sitte, wie z. B. dieses der „heilige Ring“ mit den 3 ungeheuern Altären in der Nähe Helmstädt's beweist, so wie die Steininge bei Wildeshausen in Oldenburg, und wenn die Römer bei den Deutschen *sanum* oder *templum* erwähnen, so ist darunter unstreitig nur ein solcher Steinkranz mit Altären zu verstehen. So offenbar Tac. Ann. 1, 51. Denn das *templum Tanfanae*, welches in jener Stelle erwähnt wird, war wohl kein eigentliches Gebäude, aber auch kein bloßer Hain, sonst würde sich Tacitus schwerlich der Worte: „*solo aequare*“ bedient haben. So wird auch bei Boda hist. eccl. 2, 13. von einem heidnischen Heiligthum der Angelfachsen gesagt: „*ara et fana idolorum cum septis, quibus erant circumdata.*“ Uebrigens soll hier nicht geleugnet werden, daß dieses ursprünglich germanische Heiligthum später auch von den Slaven zu ähnlichen Zwecken benutzt worden sei.

dienste geweihte Stätten als solche zu bezeichnen und zu brandmarken, wo der Teufel hause und sein Wesen treibe. Auch sind Scheidegebirge, wie dieses der Hohenstein auch ist, mehreren Völkern heilig und Opferstätte (s. Ritters Erdkunde 1. Aufl. S. 79. Band 2. p. 903).

Zu Rammennau gehört auch der südlich 1 Viertelstunde davon liegende Pertinenzort

Schaudorf, mit 18 Häusern und gegen 100 Einwohnern. Man fing diesen Ort an zu bauen im Jahre 1769 auf früher von der Herrschaft eingezogenen Bauer- gütern und nannte ihn Schaudorf, weil er auf der Höhe liegt, und man sich dort nach allen Seiten umschauen kann, so wie auch der Ort allenthalben geschaut werden kann.

Ferner gehört nach Rammennau der auf ebemaligem herrschaftlichen Waldgrunde, ohnweit der sogenannten Luchsenburg (oder Luxenburg) erbaute Pertinenzort

Röderbrunn. Er wurde angelegt im Jahre 1823 und hat seinen Namen daher, daß dort das Flüsschen Röder entspringt. Gegenwärtig besteht er aus 11 Häusern mit ungefähr 50 Einwohnern. Er liegt nordwestlich von Rammennau,  $\frac{3}{4}$  St. von der Kirche entfernt, in einem von der Rammennauer Thalmulde ganz getrennten Kessel, wohin der Weg zwischen dem Hubertsberg und Hohensteine führt.

Uebrigens bilden die 3 Ortschaften Rammennau mit Schaudorf und Röderbrunn nicht nur eine Kirchfahrt und Schulbezirk, sondern auch eine Gemeinde, Gerichts- und Heimathsbezirk und stehen unter ein und derselben Gutsherrschaft.

Was nun das Bild von der Rammennauer Kirche betrifft, so ist links die zur Schule gehörige Scheune zu sehen, gegenüber auf der andern Seite der Straße liegt das Schulhaus, welches aber auf dem Bilde nicht zu sehen ist. Die Kirche selbst hat ein sogenanntes Walbendach (nicht wie auf dem Bilde, ein Giebeldach); auch ist auf dem Bilde unter dem mittelsten Fenster die Thüre nicht angegeben. Rechts von der Kirche steht die Pfarre (auch nicht sonderlich genau getroffen). Dann kommt die zur Pfarre gehörige Scheune. Zwischen derselben aber und dem darauf folgenden Erbgerichte erblickt man die oben erwähnte große Linde im Pfarrgarten.

Karl Friedrich Traugott Werner,  
Pfarrer zu Rammennau.

## Kleinwelfa,

eine kleine Stunde von Bauzen, an der von dieser Stadt nach Hoyerswerda, Cottbus und weiter nach Berlin führenden Straße gelegen, besteht aus 2 getrennten Communen, der Dorfgemeinde und der Evangelischen Brüder-Gemeine, welche aber unter Einer Gerichtsherrschaft, Fräulein Bertha Henriette Helene v. Tschirschky in Herrnhut, stehen. In beiden Gemeinden zusammen befanden sich am 1. Decbr. 1837 534 Einwohner; 95 im Dorfe, 439 in der Brüdergemeine. Mitglieder der letztern waren hier am Schlusse des Jahres 1839 383 Personen.

Ueber die Entstehung der älteren Dorfgemeinde findet sich nirgends etwas aufgezeichnet. Der Name Welfa wird für wendischen Ursprungs gehalten, und ohne Zweifel waren auch die ersten Anbauer Wenden; wie denn die jetzigen Bewohner größtentheils noch aus dieser Nation abstammen.

Aus den vorhandenen Lehnbriefen ergibt sich, daß das Rittergut Kleinwelfa im Jahre 1623 im Besitze einer Familie v. Rechenberg war, von der es im J. 1670-1681 an einen Herrn Hans Christoph Dranis, 1691 an Wolf Gottfried v. Raussendorf, 1692 an Caspar Georg v. Gersdorf, und 1702 an Johann Christian v. Heldreich kam. Ueber dem Eingang des herrschaftlichen Wohngebäudes findet man noch den Namen und das Wappen dieses Herrn und seiner Gemahlin, mit